

Interessantes zum Bau der Herschbacher Pfarrkirche „St. Anna“

Von

BERNHARD HEMMERLE

Um 1765 war die alte Herschbacher Pfarrkirche so baufällig, dass sich die Gemeinde an den Trierer Kurfürsten wandte und um Abhilfe bat. Dieser war als Zehntherr schuldig, das Schiff und den Chor der Kirche zu unterhalten, bzw. bei einem Neubau der Kirche für die anfallenden Kosten aufzukommen. Der Gemeinde Herschbach oblag es hingegen, den Turm, das Beinhaus und die Kirchhofsmauern auszuführen¹. Der Trierer Hofbaumeister Johannes Seiz² wurde daraufhin beauftragt, einen Riss zu entwerfen, der vom 18. Februar 1765 datiert ist³. Die Kurfürstliche Kammer spricht sich statt eines Neubaus für eine Reparatur aus. Die alte Kirche sei „zwar dumpfig und eng“, könnte aber immer noch bei einer nicht sehr kostspieligen Reparatur (noch) 15 bis 20 Jahre stehen. Allerdings plädieren die Herschbacher für eine neue größere Pfarrkirche, wie sie auch Joh. Seiz entworfen hatte. Dieser hatte die Kosten (ohne den Turm) auf 3157 Rthlr. veranschlagt, ohne die Hand- und Spannfrohnden, mit dem Turm auf 4000 Rthlr.. Sie sind bereit die Kirche auf eigene Kosten erbauen zu lassen, und erbitten von der Kammer dazu nur einige Freiheiten, darunter den Erlass des Zehntpfennigs auf das aus dem Gemeindewald zu verkaufenden Holz, dessen Erlös zum Bau verwendet werden soll. Dies wird ohne weiteres genehmigt, und die wohlhabende Gemeinde führt den Neubau der Kirche zwischen 1765 und 1768 aus. Danach beginnen die Probleme. Die Trierer Kammer ist nicht willens, die Freiheit des Zehntpfennigs auch auf die innere Ausstattung der Kirche auszudehnen, denn „wann ich ein Wohnhaus nach dem vorgeschriben Bauriß von 5000 r einem Baumeister zum Bau veraccordiere so dan ich zugleich auch die Hauß- Meublrung in Tischen, stühlen, bettungen und übrigem Haußgeräth vom Baumeister nicht fordere“. Diese war wahrlich eine unrühmliche Geste der Kammer, da sie eigentlich die Kirche auf ihre Kosten zu erbauen hatte. Die Herschbacher hatten ua. die Freistellung vom Zehnten für den Altarbau (98 Rtlr. 212 alb) beantragt, eine wahrlich geringe Summe. Über den weiteren Verlauf der Verhandlungen steht nichts in den Akten, jedoch scheint Trier nachgegeben zu haben. Selbst der kurfürstliche Kommissar Hofrat Schunck, der die Sachlage prüfen sollte, neigt in seinem Bericht sehr auf die Seite „der guten Gemeinde“. 1769 wurden die Bänke angeschafft, 1772-74 die Schöler-Orgel erbaut, während es im Mai 1780 noch heißt „die Kirche in Herschbach, welche bekanntlich aus den Gemeindegefällen erbauet wird, ist bis auf die 3 altäre fertig“. Diese wollte man nun endlich erstellen. Noch 1780 begann man mit den Zeichnungen der Altäre. Und wieder ging es nicht ohne Probleme und Kompetenzgerangel. Schreinermeister Sueß aus Ehrenbreitstein und der Koblenzer Schreinermeister Hilgert hatten Risse angefertigt, letzterer gemeinsam mit dem Bildhauer Adolf Kihle. Hilgerts Riss findet bei der Gemeinde „wegen künstlerischer ausarbeitung und zierlichkeit mehr Beifall“, während die Arbeit von Sueß vom Oberjäger Bernhard Knorz⁴ protegiert wird, „der den Diktator von Herschbach macht“ und wegen des freien Holzzehnten meint, das Geld zum Altarbau käme daher von ihm her. Sueß scheint zu dieser Zeit noch immer dem alten Stil verhaftet. Jedenfalls behauptet Hilgert von seinem und des Bildhauers Kihle Riss „ihre Zeichnung sei keine zu Capucineraltär (wie die von Sueß), sondern nach der jetzigen Mode. - Der Koblenzer scheint

also bereits klassizistische Risse entworfen zu haben.

Als man am 3. April 1780 die Akkorde vereinbaren wollte, erschien auch Oberjäger Knorz im Pfarrhaus und plädierte energisch für Sueß und seine Zeichnungen. Er schien leichtes Spiel zu haben, denn nur Sueß war anwesend. Dies glaubte jedenfalls Knorz. In Wirklichkeit saß Hilgert oben in des Pastors Mägdekammer und wartete ab. Als der „Diktator“ das Pfarrhaus verlassen hatte, holte man Hilgert und schloss mit ihm den Akkord. Pastor Wiedenhofer und die Gemeinde hatten allerdings die Rechnung ohne Oberjäger Bernhard Knorz gemacht. Dieser setzte seine Beziehungen ein und erreichte tatsächlich, dass man seitens der Regierung alle Risse zur Begutachtung anforderte. Diese nahm der kurfürstliche Hauptmann und Ingenieur Trousson vor. Bei ihm findet kein Riss Beifall. Auch zwei Schreinermeister aus Koblenz tadeln die Risse, auch den ihres Kollegen Hilgert „des Kunstschreiners“, wie er mit Spitznamen heiße. Sie schlagen vor, die „Figur und Englen“ dem Bildhauer einzeln zu verakkordieren. Die Sache zieht sich endlos hin. Nachdem man 1782 seitens Herschbach „dem sehr geschickten und berühmten Schreinermeister Ley“ von Koblenz die Arbeiten übergeben will, schaltet sich die Regierung wieder ein und spricht sich für Hilgert aus, zumal der bereits Holz angeschafft habe und bei Nichtbestellen ein Prozess drohe. Zudem habe er auch noch einen billigeren Plan vorgelegt. Man schlägt daher nun eine Vereinigung der Risse von Hilgert und Sueß vor. Von Sueß solle der Tabernakel und das untere Gesims genommen werden. Am 10. Mai 1782 fordert Regierungsrat Beck von Hilgert erneut einen neuen Riss in „römischer Art“. Damit enden die Akten.

Literatur:

Lohmeyer, Karl, Johannes Seitz, Kurtrierischer Hofarchitekt, Ingenieur sowie Obrist - wachtmeister und Kommandeur der Artillerie, Heidelberg 1914;-
Chronik von Herschbach 1248-1998, Herschbach 1998.

¹ Lohmeyer, Johannes Seitz, S. 205 ff

² Hemmerle, B., Artikel Johannes Seitz, in BBKL

³ im HSTA Wiesbaden

⁴ zudem 1787 u. 1803 erwähnt